

Jaime R. Vidal

## Die Pilgerschaft in der christlichen Tradition

Im Sommer des Jahres 1970 verlebte ich mit einem Kommilitonen von der Fordham University zwei Monate am Ivan Illich's Center for Intercultural Documentation in Mexiko. Auf mein Drängen hin war praktisch der erste Ort, den wir besuchten, der Wallfahrtsort Guadalupe. Obwohl ich nicht mexikanischer Abstammung bin, ist Unsere Liebe Frau von Guadalupe doch seit der Gründung im Jahre 1670 die Patronin meines Heimatortes. Als der klapprige, alte Bus, mit dem wir unterwegs waren, sich dem Wallfahrtsort näherte, begann ich zu meinem eigenen Erstaunen im Flüsterton biblische Wallfahrtslieder zu murmeln: »Der Herr liebt (Zion), seine Gründung auf heiligen Bergen; mehr als seine Stätten in Jakob liebt er die Tore Zions« (Psalm 87); »Ich freute mich, als man mir sagte: <Zum Haus des Herrn wollen wir pilgern>« (Psalm 122). Als wir dann aber aus dem Bus ausstiegen und auf die Basilika zingingen, wurde ich von einer Frage meines Reisebegleiters aus meiner Stimmung herausgerissen: »Warum sind wir eigentlich den ganzen Weg hierher zum Beten gekommen? Ist denn Gott nicht überall? Kann er dich nicht genauso gut hören, wenn du in der Kirche deiner Heimatgemeinde betest?«

### *Allgegenwärtiger Gott oder heiliger Ort*

Ich erlaube mir, meine Ausführungen mit dieser persönlichen Anekdote zu beginnen, da wir beide, mein Freund und ich, zwei sehr verbreitete Einstellungen zur Pilgerschaft vertreten. Die Frage meines Freundes ist im Laufe der Jahrhunderte von zahllosen Christen, einschließlich Hieronymus und Augustinus, Thomas a Kempis und Erasmus, gestellt worden, während meine Haltung nicht nur

von unzähligen einfachen Gläubigen, sondern auch von Persönlichkeiten wie René Descartes geteilt wurde<sup>1</sup>.

Von der Logik her ist die Frage meines Freundes nicht zu beantworten. Gott *ist* überall, und er kann uns an einem Ort genauso gut hören wie an einem anderen. Und man könnte meinen, die Heilige Schrift selbst würde diese Position auch vertreten: Schließlich sagt Jesus der samaritanischen Frau, daß ihre Frage nach dem rechten Ort für Pilgerschaft und Gottesverehrung irrelevant ist: Da Gott Geist ist, muß man ihn nicht in Jerusalem oder auf dem Garizim, sondern im Geist und in der Wahrheit anbeten (Joh 4,19-24). Und Augustinus sagte: Da Gott überall ist, können wir zu ihm »nicht mit den Füßen, sondern nur mit dem Herzen gehen«<sup>2</sup>.

Psychologisch gesehen, ist das eine ganz andere Sache, und als Religion, in der die Inkarnation eine zentrale Rolle spielt, muß das Christentum solche psychologischen Instinkte ernst nehmen – sie gehören zur menschlichen Natur, die das Wort angenommen hat. Auf psychologischer Ebene steht der logischen Position das Gewicht eines fast universalen menschlichen Instinktes gegenüber: des Instinktes, bestimmte Orte für heilig zu erklären (was im Umkehrschluß den übrigen Teil des von Menschen genutzten Raumes dem profanen Gebrauch überläßt). Damit einher geht der Instinkt, zwischen den Orten, die *wir* für das Göttliche reserviert haben, und den Orten, die das Göttliche sich sozusagen für sich selbst auserwählt und *motu proprio* geheiligt hat, zu unterscheiden. Das ist die Unterscheidung zwischen »Kirche« und »Heiligtum«.

Eine Kirche ist ein Ort, der für die Zusammenkunft der Versammlung der Gläubigen zum Gebet bestimmt ist; die Auswahl ihres Standortes wird bestimmt von der Verfügbarkeit des Grundstückes, von der Frage, inwieweit ein bestimmter Standort den Bedürfnissen der Gemeinde, z.B. Sichtbarkeit und Erreichbarkeit, gerecht wird. Im Gegensatz dazu wird die Lage eines echten »Heiligtums« von der heiligen Person oder der heiligen Kraft festgelegt, die sich dort manifestiert – nicht selten an einer sehr einsamen und schwer zugänglichen Stelle; einer Stelle, die eine Ge-

meinde oder ihre Amtsträger niemals ausgesucht hätten. An einem solchen Ort hat sich eine Tür zwischen den Welten geöffnet, und eine Leiter, die Himmel und Erde miteinander verbindet, ist sichtbar geworden, oder die Wolke der göttlichen Gegenwart hat sich niedergelassen. Wenn an einem bestimmten Ort einmal eine solche Hierophanie stattgefunden hat und diese Erfahrung von einer Gemeinde anerkannt worden ist, bleibt es nicht aus, daß andere Menschen zu derselben Stelle reisen, vielleicht auf der Suche nach einer kleineren Version derselben Erfahrung oder mit der Überzeugung, daß Gott ihre Gebete an diesem Ort wirklich auf eine andere Art und Weise erhören wird, als er es in ihrer Heimatkirche tun würde. Dieser Instinkt ist spontan und findet sich in jeder Religion und in jedem Zeitalter<sup>3</sup>.

Ein Ort wird also zu einem heiligen Ort durch die Erfahrung der Gegenwart des Heiligen, die an ihm *in einem außergewöhnlichen Ausmaß* gemacht worden ist. Aber dieses Empfinden der außerordentlichen Präsenz kann beweglich oder unbeweglich sein, je nachdem, ob das außergewöhnliche Empfinden der Präsenz intrinsisch an den jeweiligen Ort gebunden ist, oder ob es nur mit dem Ort verknüpft ist, weil sich an ihm ein Objekt befindet, mit dem dieses Empfinden der Präsenz in Beziehung steht. Die erste Kategorie ist ein heiliger Ort, da sich an ihm etwas Bestimmtes ereignet hat, ein Ereignis in der heiligen Geschichte (Betlehem oder Jerusalem), eine Erscheinung oder ein Wunder (Lourdes, Guadalupe) oder ein Schlüsselmoment im Leben eines Heiligen (La Verna, wo sich bei Franz von Assisi die Stigmata zeigten). Die Anziehungskraft solcher Stätten ist oft mit dem verbunden, was Ewert Cousins als den «Mystizismus des historischen Ereignisses» bezeichnet<sup>4</sup>, durch den sich der Besucher auf unerklärliche Weise mit dem Ereignis, dessen Ort er besucht, und mit den spirituellen Kräften, die dieses Ereignis ausgelöst hat, verbunden fühlt.

Die zweite Art von «heiligem Ort» ist heilig, weil er über die Reliquie eines Heiligen oder ein Kultbild verfügt, von dem übernatürliche Kräfte ausgehen sollen; da solche heiligen Objekte bewegt werden können, ist der heilige

Ort an sich nur solange heilig, wie sich die Reliquie oder das Bild an ihm befindet. Diese zwei Kategorien können sich natürlich bis zu einem gewissen Grad überschneiden; so z.B. behielt die Kathedrale von Canterbury auch nach der Zerstörung der Reliquie von Thomas Becket ihre Wirkungskraft als heiliger Ort, da sich an ihm das Martyrium Becketts ereignet hatte<sup>5</sup>. In Guadalupe legen die Geistlichen in der Bergkapelle besonderen Wert auf den Ort der Marienerscheinung, während die Geistlichen der Basilika beim Erzählen der gleichen Geschichte stärker das wundertätige Bild, das über dem Altar hängt, betonen.

Die Basilika von Guadalupe stellt auch ein Beispiel für die Überführung eines heiligen Objektes an einen neuen Ort dar, der vom Zeitpunkt der Überführung an zum heiligen Ort wird. 1976 wurde die im 17. Jahrhundert erbaute Basilika wegen irreparabler baulicher Mängel geschlossen und das antike Bild feierlich in ein neues, nicht weit entfernt liegendes Gebäude gebracht. In Rußland gibt es den uns fremd anmutenden Fall eines Museums, das durch die Anwesenheit eines verehrten Kultobjektes zu einem inoffiziellen Wallfahrtsort geworden ist. Die wundertätige Ikone der Jungfrau von Vladimir wurde auf Geheiß der Sowjet-Regierung aus der Klosterkirche des Kreml entfernt und in der Tretyakov-Galerie aufgehängt. Daraufhin entpuppten sich so viele «Touristen», wenn sie dieses bestimmte Kunstwerk erreichten, plötzlich als «Pilger», daß die Museumsleitung ein Schild aufstellen mußte, das den Besuchern untersagte, sich vor dem Bild zu verbeugen, hinzuknien oder zu bekreuzigen – ein Verbot, an das sich natürlich keiner hielt<sup>6</sup>.

Solche heiligen Objekte können auch vorübergehend an andere Orte überführt werden, entweder aus Gründen der Tradition, wenn z.B. ein Bild oder eine Reliquie jedes Jahr aus Anlaß eines bestimmten Festes in einer feierlichen Prozession von seinem eigentlichen Ort in eine andere Kirche oder in eine andere Stadt überführt wird, oder aufgrund einer Ausnahmesituation oder einer öffentlichen Notlage. 1995 z.B. wurden wichtige Teile der Reliquie des heiligen Antonius in mehrere Kirchen außerhalb Italiens gebracht, um den 800. Jahrestag seiner Geburt zu feiern, und sie

wurden von der Bevölkerung begeistert empfangen. In *Krieg und Frieden* beschreibt Tolstoi auf bewegende Weise die Prozession, in der den Soldaten vor der Schlacht von Borodino die wundertätige Ikone der Jungfrau von Smolensk gebracht wurde.

Einige heilige Stätten, wie z.B. Zapopan in Mexiko, verfügen sogar über ein eigenes «Pilgerbild», das an andere Orte gebracht wird, während das Original niemals den heiligen Ort verläßt. (Die *Peregrina* von Zapopan – ein wunderschönes, aus Elfenbein geschnitztes Bild, das zu Kolonialzeiten von den Philippinen eingeführt worden ist – trägt einen Reisehut und einen *rebozo* statt der Krone, die auf dem Originalbild, das in Zapopan bleibt, zu sehen ist.) Derartige Besuche einer Reliquie oder eines heiligen Bildes an einem Ort, der von seinem eigentlichen Standort weit entfernt ist, bieten in der Regel die Gelegenheit für Wallfahrten aus der näheren Umgebung an den Ort, der von der Reliquie besucht wird. Insbesondere Personen, die möglicherweise nicht in der Lage sind, den eigentlichen heiligen Ort zu besuchen, machen hiervon gerne Gebrauch.

Die Reise zu einem weit entfernten heiligen Ort ist oft eine ganz individuelle Erfahrung; besonders dann, wenn sie zu Fuß unternommen wird, kann sie den Pilger von seiner normalen sozialen Umwelt und seinen Alltagserfahrungen trennen und so Grenzerfahrungen verursachen – andererseits führt sie aber auch zur Erfahrung der Solidarität mit Fremden: mit Pilgern, die man unterwegs auf der Straße trifft, oder Menschen, die an der Reiseroute wohnen und Unterkunft, Verpflegung oder Motivation bieten. In den Erzählungen heutiger Compostela-Pilger kommen die Grenzerfahrung und das Solidaritätsgefühl auf sehr unmittelbare Weise zum Ausdruck: Anders als Touristen, die ihren Angehörigen eine Liste der Hotels, in denen sie übernachten werden, schicken können, so daß sie im Notfall brieflich oder telefonisch erreichbar sind, ist der wandernde Pilger völlig isoliert und unerreichbar, und nach ein oder zwei Wochen beginnt er, in einer anderen Welt zu leben, mit einer anderen Art, Entfernungen im Verhältnis zur Zeit zu messen, und mit einer völlig neuen Art, Fremden zu begegnen. Pil-

ger, die zum gleichen Ziel auf dem Weg sind, begleiten den Wanderer vielleicht für einige Stunden oder Tage, fallen dann aber zurück oder laufen schneller als man selbst. Begegnet man sich jedoch ein zweites Mal, hat man das Gefühl, einen alten Freund wiedergetroffen zu haben. Ein Bauer und seine Frau lassen dich vielleicht in ihrer Scheune übernachten und bieten dir ein Frühstück an; du wirst sie nie wiedersehen, aber sie erwarten von dir, daß du dich an sie erinnerst, wenn du vor dem Grab des Apostels kniest<sup>7</sup>. Ähnliche Erfahrungen von Grenzsituationen und Solidarität finden sich in dem klassischen russischen Reisebericht aus dem 19. Jahrhundert «Aufrichtige Erzählungen eines russischen Pilgers»<sup>8</sup>.

Im Unterschied zu diesen individuellen Erfahrungen müssen wir auch auf die Erfahrung der traditionellen und kollektiven Wallfahrt einer Stadt oder einer Bruderschaft zu relativ nahegelegenen heiligen Orten aus Anlaß des Festtages dieses Heiligtums eingehen. Hier steht die Erfahrung einer größeren Solidarität im Vordergrund, die dadurch zustande kommt, daß die nachbarschaftlichen Bindungen durch den gemeinsamen Gottesdienst an einer numinosen Stelle, die – obwohl sie außerhalb der natürlichen Grenzen einer *pólis* liegt – seit Menschengedenken mit der fraglichen Gemeinde verknüpft ist, gefestigt und intensiviert werden. Sich von einer solchen Feier fernzuhalten, würde bedeuten, sich selbst aus der kollektiven Gruppenidentität zu lösen. In der mediterranen Kultur geht dieses Phänomen auf vorklassische Zeiten zurück und wird heute noch vielerorts gepflegt: Ein bekanntes Beispiel ist die festliche Wallfahrt des früher vorwiegend von Zigeunern bewohnten Stadtteils von Sevilla, Triana, zum Heiligtum von Unserer Lieben Frau von El Rocío, die jedes Jahr am Pfingstmontag stattfindet. Viele bekannte Volkslieder betonen die Erfahrung, zu der fröhlichen Menge von *romeros* zu gehören, und die Tatsache, daß man *con Triana*, mit ganz Triana, dorthin geht. Solche Feierlichkeiten üben auch auf Emigranten eine besondere Anziehungskraft aus. Oft nehmen sie große Anstrengungen auf sich, um genau am Tag der jährlichen Wallfahrt ihres Heimatortes zu einem Besuch zurückzukehren<sup>9</sup>.

*Pilgerschaft im frühen Christentum*

Es wird oft behauptet, die Praxis der christlichen Wallfahrt stamme aus der Konstantinischen Ära, als nämlich die heilige Helena die mutmaßlichen Stätten der Geburt, der Kreuzigung und des Grabes Jesu Christi entdeckte und an diesen Stellen Basiliken errichten ließ. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß Helena nur in der Lage war, diese Orte genau zu identifizieren, weil der römische Kaiser Hadrian, als er Jerusalem 135 n. Chr. in die römische Stadt Aelia Capitolina verwandelte, nicht nur einen Tempel zu Ehren des Zeus auf dem Tempelberg, sondern auch einen Venus-Tempel auf Golgota<sup>10</sup> und ein Adonis-Heiligtum über der Höhle in Betlehem hatte bauen lassen. Diese Tempel machten es Christen oder Juden unmöglich, ihre heiligen Stätten zu besuchen, bewahrten sie aber ironischerweise auch davor, vergessen zu werden. Hadrians Aktion läßt ebenfalls darauf schließen, daß es bei den Christen (die er als jüdische Sekte betrachtete) bereits zu dieser Zeit Brauch war, diese Orte aus religiösen Gründen der Verehrung zu besuchen.

Die Gräber der Märtyrer wurden außerdem seit frühester Zeit an den Geburtstagen der Heiligen kollektiv von der örtlichen Gemeinde besucht, die dort die Eucharistie feierte. Das früheste bekannte Zeugnis für diesen Brauch stellt der Brief der Gemeinde von Smyrna an die Gemeinde von Philomelium dar, der den Märtyrertod ihres Bischofs Polycarp beschreibt, der zwischen 155 und 160 stattgefunden haben muß<sup>11</sup>. Wahrscheinlich haben auch Einzelpersonen diese Gräber zu anderen Zeiten zum persönlichen Gebet besucht. Die Gräber der Apostel Petrus und Paulus in Rom waren bei der römischen Gemeinde bekannt und wurden von ihr und von den zahlreichen Christen, die aufgrund privater oder kirchlicher Angelegenheiten in die Hauptstadt kamen, verehrt. Es gibt jedoch keinen zuverlässigen Beweis dafür, daß eine solche Reise vor der Konstantinischen Zeit ausschließlich zur Verehrung der Apostel unternommen worden ist<sup>12</sup>. Gegen Ende des zweiten Jahrhunderts schreibt Gaius von Rom an Proclus aus Phrygien, daß, wenn dieser nach Rom käme, er ihm die Grabmäler (*tro-*

*paia*) der Apostel zeigen könne, die die römische Kirche gegründet hätten, eines auf dem Vatikanberg, das andere an der Straße nach Ostia<sup>13</sup>. Ausgrabungen unter dem Hochaltar des Petersdomes haben eine große Zahl von religiösen Inschriften freigelegt, die die Fürsprache der Apostel für die Menschen und ihre Angehörigen erbitten. Einige dieser Inschriften können bereits auf 150 n. Chr. datiert werden<sup>14</sup>.

Die Bekehrung Konstantins zum Christentum gab der christlichen Wallfahrt großen Auftrieb. Der Kaiser selbst ließ über den Gräbern von Petrus und Paulus verschwenderische Basiliken erbauen, und nachdem seine Mutter Helena Palästina besucht hatte, um die heiligen Stätten zu finden, ließ er Hadrians heidnische Tempel abreißen und außerdem Basiliken über der Höhle von Betlehem und über der Kreuzigungsstätte errichten; die letztere ist über Kolonnaden mit einem kuppelförmigen Rundbau über dem Heiligen Grab verbunden, das seine Ingenieure in einen kleinen freistehenden Raum verwandelten, indem sie den Stein darum herum abtrugen. Im Jahre 333 n. Chr., weniger als zehn Jahre nach Helenas Reise nach Jerusalem, verfaßte ein anonymer Pilger aus Bordeaux (am anderen Ende des Imperiums) die erste umfassende Beschreibung der heiligen Stätten, die bereits die Tendenz dazu aufweist, nicht nur die Orte Golgota, das Heilige Grab und die Geburtshöhle, sondern darüber hinaus die Schauplätze vieler anderer im Alten und Neuen Testament beschriebener Ereignisse zu identifizieren.

Noch deutlicher festzustellen ist diese Tendenz in der *Peregrinatio* von Aetheria, einer geweihten Jungfrau aus Gallaecia in Spanien, deren Identifikationen zuweilen recht naiv und ungenau sind<sup>15</sup>. In ihrem Werk, das offenbar einen Brief an die anderen geweihten Frauen ihrer Stadt darstellt, gibt Aetheria detaillierte Beschreibungen der Jerusalemer Liturgie, sowohl wie sie das Jahr über als auch wie sie zu bestimmten festlichen Anlässen, wie z.B. der Geburt Jesu, der Darstellung Jesu im Tempel und besonders in der Fastenzeit, in der Karwoche und zu Ostern zelebriert wurde, wieder. Sie berichtet von der Prozession von Betlehem nach Jerusalem am Geburtsfest Jesu

und von der Prozession vom Ölberg in die Stadt am Palmsonntag sowie von der gefühlvollen Vigil, die in der Nacht des Gründonnerstags im Garten Getsemani gehalten wurde, und von der individuellen Verehrung des *Lignum crucis* am Karfreitag. (Die Osternacht wurde jedoch «ziemlich genau so, wie wir sie zu Hause feiern, begangen»<sup>16</sup>). Der Einfluß von heimkehrenden Pilgern – viele von ihnen Bischöfe oder einflußreiche Geistliche – führte bald zur Übernahme vieler dieser liturgischen Bräuche in den Kirchen des Westens und des Ostens; ein Beispiel dafür ist der Brauch (den Aetheria wiederholt als ungewöhnlich herausstellt), bei der Eucharistiefeier und den Stundengebeten statt der *lectio continua* zu den Festtagen passende Schrifttexte zu verwenden.

#### *Pilgerschaft und Kreuzzüge im Mittelalter*

Das goldene Zeitalter des christlichen Palästina endete 638 n.Chr., als Kalif Omar als Eroberer in Jerusalem einzog. Da Jesus im Koran als der größte Prophet neben Muhammad betrachtet wird und auch Maria eine hohe Wertschätzung zukommt, respektierten die neuen Herren des Heiligen Landes die heiligen Stätten der Christen und beließen sie in der Hand der vorherigen Verantwortlichen. Die in Palästina lebenden Christen waren nun Bürger zweiter Klasse, denen Sonderabgaben aufgebürdet wurden, aber im allgemeinen wurden sie gerecht behandelt, was auch für Pilger aus dem byzantinischen Weltreich und den Königreichen des Westens galt.

Im 11. Jahrhundert wurde Palästina jedoch von den Seljuks erobert, einer fanatischeren muslimischen Volksgruppe. Heimkehrende Pilger berichteten von Schikanen und Unterdrückung, die 1010 darin gipfelte, daß die Machthaber die Basilika des Heiligen Grabes bis auf die Grundmauern niederbrannten. Allerdings erlangte der byzantinische Kaiser kurze Zeit später durch Verhandlungen die Erlaubnis zu einem bescheidenen Neubau der Kirche. Gegen Ende dieses Jahrhunderts rief Papst Urban II. einen heiligen Krieg mit dem Ziel der Rückeroberung der heiligen Stätten aus, und 1099 stürmten die Kreuzritter Jerusa-

lem und errichteten ein lateinisches Königreich, worauf bald lateinische Patriarchate in Jerusalem und Antiochia folgten. Für ein paar Jahrzehnte konnten die Pilger die heiligen Stätten in einem christlichen Territorium besuchen, allerdings wurden sie von den Bewohnern der direkt angrenzenden muslimischen Staaten auf den Pilgerwegen oft derart schikaniert, daß Ritterorden wie die Templer und die Hospitaliter zu ihrem Schutz gegründet wurden.

Das lateinische Reich war jedoch ein künstliches Konstrukt; trotz neuer Kreuzzüge fielen die Stadt Jerusalem 1187 und die letzte Bastion des Königreiches 1291 an Saladin. Erneut befanden sich die heiligen Stätten unter muslimischer Oberherrschaft, wurden aber den Christen zur Verwaltung überlassen, wenn auch zu lästigen Bedingungen. Aus dieser Zeit stammt jedoch die unbequeme und oft empörende Aufteilung der Hauptkirchen in Zonen, die für die verschiedenen christlichen Kirchen reserviert waren, die sich miteinander im Schisma befanden und eifersüchtig ihre Territorien vor Übergriffen der anderen Parteien zu schützen suchten<sup>17</sup>. Pilger aus dem Osten wie aus dem Westen besuchten weiterhin das Heilige Land, aber die Wallfahrten entwickelten sich zunehmend zu einem gefährlichen und unerfreulichen Unternehmen – obwohl man die Gefahren und Notsituationen in Büsserhaltung auf sich nahm und das «Niederfallen vor dem Schemel seiner Füße» (Ps 132,7) trotz allem ein höchst bewegendes Erlebnis bedeutete.

Die Pilgerschaft war im Mittelalter jedoch nicht auf das Heilige Land beschränkt. Für den Osten stellte Konstantinopel eine reiche Fundgrube für bedeutende Reliquien dar, von der bis zu der schrecklichen Plünderung im Jahre 1204, in deren Gefolge die meisten der Stadtschätze im ganzen Westen verteilt wurden, Pilger aus dem Osten und dem Westen angezogen wurden. Einer der Schätze, der in der Stadt zurückblieb, die Dornenkrone, wurde später von einem lateinischen Herrscher, der sich in einer verzweifelten finanziellen Lage befand, an den heiligen Ludwig von Frankreich verkauft und wird seitdem in der Sainte Chapelle aufbewahrt.

Sowohl im Osten wie auch im Westen ent-

wickelten sich die Gräber von bestimmten Heiligen zu größeren Wallfahrtszentren; das des heiligen Martin und des heiligen Dionysius in Frankreich, das des heiligen Cuthbert und des heiligen Thomas von Canterbury in England, das des heiligen Franz von Assisi und des heiligen Nikolaus in Italien, die der ersten Mönche des Höhlenklosters in Kiew. Die Reliquien von Heiligen, deren ursprüngliche Verehrungsorte sich in von Muslimen besiedelten Gebieten befanden, wurden oft von den unterdrückten ortsansässigen Christen gestohlen und in westliche Städte gebracht, wie es z.B. beim heiligen Nikolaus (von Myra nach Bari), beim heiligen Markus (von Alexandria nach Venedig) und beim heiligen Isidor von Sevilla (von Sevilla nach León) der Fall war. Solche *pia furta* wurden auch in christlichen Gebieten durchgeführt, wofür es keine bessere Entschuldigung als den Wunsch gab, die Pilger in die eigene Kirche zu locken<sup>18</sup>. Da viele Legenden über Heilige kursierten, die den Diebstahl ihrer Reliquien angeblich verhindert hatten, wurde die bloße Tatsache eines erfolgreichen Raubes bereits als Zeichen der Zustimmung des jeweiligen Heiligen interpretiert.

Im Westen stellten im Mittelalter zwei große Heiligtümer alle anderen in den Schatten; zum einen die Gräber von Petrus und Paulus in Rom, zum anderen das Grab des heiligen Jakobus des Älteren in Santiago de Compostela. Wallfahrten zu diesen beiden Orten wurden so populär wie Pilgerreisen nach Jerusalem. Die heiligen Gräber in Rom konnten, wie wir gesehen haben, mit einer langen Tradition der religiösen Verehrung aufwarten, und diese herausragende Rolle wurde durch die Anwesenheit des Papstes, dessen Einfluß auf das Leben der im Westen lebenden Christen immer mehr an Bedeutung gewann, noch verstärkt<sup>19</sup>. Das mutmaßliche Grab des heiligen Jakobus wurde im 9. Jahrhundert im äußersten Nordwesten Spaniens entdeckt. Die unterdrückten christlichen Königreiche betrachteten diese Entdeckung als ein Zeichen des göttlichen Wohlwollens, und Geschichten, die sich um die Erscheinung Jakobs rankten, der den Lauf der Schlacht gegen die übermächtigen muslimischen Horden zugunsten der Christen wendete, verbreiteten sich

schnell. Die große Anziehungskraft, die das Heiligtum auf Pilger aus anderen Teilen Europas ausübte, scheint auf die Propaganda der Mönche von Cluny zurückzuführen zu sein, die nach Spanien geholt worden waren und bei den christlichen Königen in hoher Gunst standen.

Außer den Grabstätten von Heiligen (und Reliquien, die ihnen entnommen und an andere Kirchen gesandt wurden) zogen im Mittelalter auch wundertätige Bilder, besonders Mutter-Gottes-Bilder, Pilger an Orte wie Montserrat in Katalonien oder Le Puy und Rocamadour in Frankreich; wundertätige Ikonen stellten in Konstantinopel, auf dem Berg Athos und in Rußland Objekte der Verehrung dar. Dieses Phänomen weitete sich später bis zu dem Grad aus, daß praktisch jede Stadt in ihrer unmittelbaren Nähe ein Marienheiligtum in Form eines aus dem jeweiligen Ort stammenden Bildes, in dem sich die Frömmigkeit der Region ausdrückte und das Pilger aus der näheren und weiteren Umgebung anzog, beanspruchte.

#### *Reformation und Gegenreformation*

Gegen Ende des Mittelalters kritisierte die *devotio moderna* die Pilgerschaft und verfolgte die Absicht, den Glauben zu spiritualisieren und zu rationalisieren. Thomas a Kempis und andere Verfasser spiritueller Schriften betonten die innerliche Frömmigkeit, während Erasmus sich über den Mißbrauch von heiligen Orten und die Torheiten und die Leichtgläubigkeit von Pilgern lustig machte. Luther selbst nagelte seine 95 Thesen genau an dem Tag an die Tür der Schloßkirche, in der sich die umfangreiche Reliquiensammlung des Kurfürsten von Sachsen befand, an dem die Pilger von deren feierlicher Zurschaustellung angezogen wurden. Die Verbreitung der Reformation war gekennzeichnet vom Ende der Wallfahrtsbewegung und von der Plünderung der heiligen Stätten, die nicht selten von der Zerstörung der Kultbilder und Reliquien begleitet wurde.

Die katholische Reaktion auf die Reformation neigte dazu, alle Einzelheiten des alten Glaubens zu verteidigen, die die Reformation

als Götzendienst oder Aberglaube kritisiert hatte; diese wurden von Mißbrauch befreit, aber dann besonders hervorgehoben und empfohlen. So setzte die Frömmigkeit des Barock eine neue Blütezeit des Wallfahrtertums und der heiligen Orte in Gang. Die Fürsten der Gegenreformation gingen oft mit gutem Beispiel voran, indem sie die heiligen Stätten selbst besuchten und verschwenderisch in dem neuen, übertriebenen Stil wiederaufbauen ließen. Genauso wie die Entdeckung der neuen Welt der katholischen Kirche eine Gelegenheit bot, die im Norden Europas verlorenen Mitglieder durch neue zu ersetzen, bot sie auch neuen Raum, der von Heiligtümern und Wallfahrtsorten geheiligt werden konnte. Die Einsiedelei von Guadalupe in Tepeyac in der Nähe von Mexiko Stadt wurde als Ort, an dem sich häufig Wunder ereignet hatten, bereits von Cortes' altem Soldaten Bernal Díaz del Castillo erwähnt, und wundertätige Bilder von Maria und dem Gekreuzigten zogen bald Pilger in jede Provinz des Spanischen Weltreiches. Eine beträchtliche Zahl dieser Bilder wurde, wie der *Señor de Chalma* und Guadalupe selbst, an Orten situiert, die bereits in der Tradition der einheimischen Religionen heilig gewesen waren. Dies geschah im Zuge einer Politik, die vorher schon bei der Bekehrung von Europa zum Christentum eingesetzt worden war, die heute aber oft den Verdacht des Synkretismus weckt<sup>20</sup>.

Die großen Heiligen der Gegenreformation, wie z.B. Philipp Neri und Franz von Sales, brachten bestimmten Heiligtümern eine besonders ausgeprägte Verehrung entgegen und besuchten sie nicht nur selbst, sondern empfahlen diese Praxis auch weiter. Insbesondere der heilige Ignatius von Loyola begann sein neues Leben mit einer Pilgerreise nach Montserrat, wo er eine die ganze Nacht lang dauernde Vigil hielt und sein Schwert der Jungfrau Maria als Geschenk hinterließ; die Höhle von Manresa, in der ihm das Erlebnis widerfuhr, das die Grundlage seiner *exercitia spiritualia* werden sollte, liegt am Fuße des heiligen Berges. Danach pilgerte er nach Jerusalem, wo er zu bleiben versuchte, wovon ihm jedoch der Superior der Franziskaner abriet. Eines der Gelübde, die er und seine Gefährten ablegten, besagte, zusammen die heiligen Stätten

in Jerusalem zu besuchen. Dieses Gelübde konnten sie wegen eines Krieges zwischen Venedig und den Türken nicht einhalten, aber die Erfahrung der Pilgerschaft bedeutete Ignatius so viel, daß er schriftlich festlegte, daß alle Novizen seines Ordens als Teil ihrer Ausbildung eine Fußwallfahrt zu einem nahegelegenen Heiligtum unternehmen sollten.

#### *Pilgerschaft im Christentum der Moderne und der Gegenwart*

Die Aufklärung war ein Zeitalter, in dem Praktiken der Volksfrömmigkeit nur geringe Wertschätzung genossen, und hierbei stellte die Pilgerschaft keine Ausnahme dar. Die gebildeten Bevölkerungsschichten und die Regierung waren im allgemeinen negativ eingestellt und reagierten mit der ganzen Skala, angefangen bei dem Wunsch nach Reformen, Kontrolle und der Rationalisierung von Volksbräuchen bis hin zu offenem Hohn und in einigen Fällen Repression. Sowohl in westlichen Ländern als auch in Rußland blieb das einfache Volk von diesen Einstellungen nahezu unberührt, abgesehen davon natürlich, daß die Gesetze aufgeklärter Despoten (und aufgeklärter Bischöfe) ihre Religionsausübung zuweilen störten - was im Westen stärker der Fall war als in Rußland.

Die Französische Revolution und ihre Ausweitung auf den übrigen Teil Europas durch Napoleons Feldzüge zerstörten sowohl die Orte an sich als auch den Rhythmus der Volkswallfahrten. Obwohl viele Heiligtümer den Sturm nicht überstanden, erinnerte sich das einfache Volk voller Sehnsucht an viele andere, und sie wurden nach 1815 von Ordensgemeinschaften wieder aufgebaut oder zurückerobert. Im Osten blieb hinsichtlich der Strukturen alles beim Alten; bis zur Revolution im Jahre 1917 waren die Straßen Rußlands übersät mit Pilgern, die von einem Heiligtum zum anderen wanderten, besonders zu den Heiligtümern der Heiligen Antonius und Theodosius im Höhlenkloster von Kiew, zum Grab des heiligen Sergius im Dreifaltigkeitskloster von Zagorsk und zum Heiligtum der Begründer des Solovky-Klosters auf einer Insel im Weißen Meer<sup>21</sup>. Das wohl bekannteste

Beispiel ist der namenlose Pilger, der von Wallfahrtsort zu Wallfahrtsort wanderte, wobei er sich selbst immer wieder das Jesusgebet («Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme dich meiner, eines Sünders») rezitierte und uns in «Aufrichtige Erzählungen eines russischen Pilgers» seine einfachen Erinnerungen hinterließ<sup>22</sup>. Russische Pilger reisten auch in großer Zahl nach Jerusalem, wo es viele russische Klöster und Hospize gab, und zum Berg Athos; sogar in Bari unterhielt die Reichsregierung ein Hospiz für russische Pilger, die das Grab des heiligen Nikolaus besuchen wollten.

Im Westen zeigten sich die ersten Neuanfänge der Pilgerschaft nach den Umwälzungen der Revolution. Wie oben bereits angedeutet, wurden viele Heiligtümer restauriert und stellten erneut eine Attraktion für Pilger dar. In Lateinamerika waren die meisten Heiligtümer noch nicht einmal zerstört worden, und viele republikanische Regierungen proklamierten das Marienbild des beliebtesten Heiligtums der jeweiligen Region zur Landespatronin. Unsere Liebe Frau von Guadalupe wurde in besonderem Maße mit der mexikanischen Unabhängigkeit assoziiert; sogar die antiklerikalsten Regierungen haben niemals gewagt, den Wallfahrtsort zu schließen. Aber mehr noch als die traditionellen Heiligtümer, die sich um das Grab eines Heiligen oder ein wundertätiges Bild konzentrierten, zogen im 19. und 20. Jahrhundert solche Orte die Pilger in ihren Bann, an denen über Marienerscheinungen berichtet wurde, so wie in La Salette, Lourdes und Fatima. Eine Eigenschaft dieser Erscheinungen besteht darin, Botschaften für die heutige Welt zu vermitteln, die den Widerstand gegenüber neuen oder säkularen Weltanschauungen untermauern; allein das Auftreten vieler Wunder wurde als Ablehnung der weltlich ausgerichteten Ideologie des 19. Jahrhunderts verstanden, der ein Universum zugrunde lag, das von starren Gesetzen regiert und in dem die Wissenschaft und nicht das Gebet der Schlüssel zur Heilung sein würde.

Solche Erscheinungen wurden von Regierungen, die auf den Prinzipien des neuen Zeitalters basierten, häufig als Drohungen aufgefaßt und wie im Fall von Fatima tatsächlich mit dem Widerstand gegen «gottlose»

politische Systeme verknüpft<sup>23</sup>. In jedem Fall jedoch waren diese Erscheinungen in einem gewissen Maße *kontra-kulturell*; sie bedeuteten eine Bestätigung der permanenten Gültigkeit einer supranaturalistischen Weltanschauung, die die herrschende säkulare Kultur als überholt und nicht länger glaubwürdig abschrieb. In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu sehen, daß eine Reihe von vorgeblichen Erscheinungen in der nachkonziliaren Zeit die Öffnung des Konzils zur modernen Welt offen verurteilt oder als eine Sammelstelle für vorkonziliare Einstellungen gedient hat, während ihre Botschaften das Konzil nicht offen ablehnten. Bei den Pilgern, die an solche Orte strömten, findet sich nicht selten ein Verlangen nach Gewißheit und klaren Richtungen im Leben sowie nach emotional überzeugenden Beweisen für das Übernatürliche.

Im Gegensatz zu diesen Erscheinungen steht die vor kurzem wiedererwachte Begeisterung für die Wallfahrt nach Compostela. Hierbei bildet die *Erfahrung* der Pilgerschaft an sich den zentralen Punkt, das Ziel ist fast Nebensache; viele der Pilger, die sich auf der «Straße der Sterne» befinden, sind Agnostiker, und auch von den Gläubigen ist ein Großteil nicht der Überzeugung, daß die in der Kathedrale liegende Reliquie der Leichnam des heiligen Jakobus ist. Und dennoch ist die Pilgerschaft keine bloße Wanderung; das Erleben von Grenz- und Solidaritätserfahrungen übt eine bestimmte spirituelle Wirkung auf die Pilger aus.

In unterschiedlicher Form und aus unterschiedlichen Gründen scheint das Bedürfnis nach Pilgerschaft noch heute in unserer Zeit sehr lebendig zu sein. Wallfahrer im traditionellen Sinne strömen immer noch an die alten Gräber und Ikonen, «weltliche» Pilger suchen die Erfahrung von Grenzen und Solidarität um ihrer selbst willen, andere erhoffen sich Bestätigung für den tatsächlichen Einfluß der übernatürlichen Weltanschauung, indem sie an die Orte von Erscheinungen reisen. Aber sie alle scheinen instinktiv der Auffassung zu sein, daß, wenn Gott auch überall ist, man ihn doch manchmal an bestimmten Orten suchen muß. Dieser Instinkt läßt sich am eindrucklichsten in den Worten eines schotti-

schen Gärtners beschreiben. Als er jemandem begegnete, der gerade erst von einer Reise zur Insel Iona zurückgekehrt war, die in der Erinnerung an den irischen Missionsabt St. Columkill heilig gehalten wird, sagte dieser Gärtner: «Ah, Iona ist ein sehr dünner Ort». Auf den Wunsch, seine Äußerung zu erklären, antwortete er: «Es liegt sehr wenig zwischen Iona und dem Herrn.»<sup>24</sup> Gott mag an jedem Ort sein, aber die Erfahrungen, die die Men-

schen durch die Jahrhunderte hindurch gemacht haben (und in unserer heutigen Zeit immer noch machen), zeigen uns, daß bestimmte Orte «dünner», transparenter, sind als andere, so daß die allgegenwärtige Präsenz Gottes dort leichter und unmittelbarer erfahren werden kann. Die Menschen, die, aus welchem Grund auch immer, danach hungern, Gottes Angesicht zu schauen, werden immer einen Weg zu solchen Plätzen finden.

<sup>1</sup> Im entscheidenden Moment, der ihn auf die Suche nach der bestimmten Erkenntnis führte, die schließlich im *cogito* gipfelte, gelobte Descartes eine Wallfahrt nach Loretto; ein ironischer Anfang für den modernen Rationalismus. K. Stern, *The Flight from Woman* (London 1966) 79.

<sup>2</sup> A. Augustinus, An Macedonius 2. Brief, in: O. Bardenhewer u.a. (Hg.), *Des heiligen Kirchenvaters Augustinus ausgewählte Briefe* (Bibliothek der Kirchenväter 30) (Kempten/München 1917) 115.

<sup>3</sup> In diesem Zusammenhang muß das Phänomen des «künstlichen Heiligtums» erwähnt werden, das einfach eine Kirche bezeichnet, die von der Kirchenführung oder von eigensinnigen Geistlichen ohne die Grundlage einer spontanen oder außergewöhnlichen Manifestation des Heiligen zum Heiligtum erklärt wird. Diese sogenannten Heiligtümer schlagen selten Wurzeln in den Herzen der Menschen; an diesen Orten gibt es nichts, was sie nicht auch in ihren Heimatkirchen finden könnten.

<sup>4</sup> Vgl. E. Cousins Aufsatz: Francis of Assisi: Christian Mysticism at the Crossroads, in: S. Katz, *Mysticism and Religious Traditions* (New York, Oxford 1983). Eine ähnliche Erfahrung berichtet Leon Zander in: *Le Pelèrinage* (Paris 1954).

<sup>5</sup> Dieser Ort war sehr bekannt und ist in der letzten Zeit sowohl für Anglikaner als auch für Katholiken wieder neu zu einem Zentrum der Verehrung geworden.

<sup>6</sup> Vgl. N. Arseniev, *Russian Piety* (New York 1964) 142.

<sup>7</sup> Berichte über solche Schwellerfahrungen und über das, was wir als «liminale Solidarität» bezeichnen könnten, kommen gehäuft vor in E.O. Feinberg, *Following the Milky Way* (Ames 1989), B. Selby, *Pilgrims Road* (Boston 1994) und E.F. Stanton, *Road of Stars to Santiago* (Lexington 1994).

<sup>8</sup> E. Jungclausen (Hg.), *Aufrichtige Erzählungen eines russischen Pilgers*. Erste vollständige deutsche Ausgabe (Freiburg i.Br. 1974).

<sup>9</sup> Andere Beispiele werden diskutiert in R. Hertz, *St. Besse: a Study of an Alpine Cult*, und P. Sanchis, *The Portuguese Romarias*, beide in S. Wilson (Hg.), *Saints and Their Cults: Studies in Religious Sociology, Folklore and History* (Cambridge 1983).

<sup>10</sup> Vgl. Eusebius v. Cäsarea, *Über das Leben des Kaisers Konstantin*, III, 26, hrsg. von F. Winkelmann (Berlin 1991); Hieronymus, Brief 58.

<sup>11</sup> *Martyrdom of Polycarp*, 18, 2-3.

<sup>12</sup> Die Legende des heiligen Maris, einem adeligen Perser, der mit seiner Frau Martha sowie seinen beiden Söhnen Audifax und Avacum nach Rom reiste, um die Gräber der Apostel zu verehren, und dort gefangen und getötet wurde, ist spät und unzuverlässig.

<sup>13</sup> Der gesamte *Dialog gegen Proclus* existiert nicht mehr, diese Stelle jedoch ist bewahrt worden in Eusebius' *Kirchengeschichte*, übersetzt von P. Häuser (München 1932) Buch II, 25. Gaius verfaßte diesen Dialog während des Pontifikats von Zephyrinus (198-217) oder möglicherweise auch bereits unter Victor I. (186-197).

<sup>14</sup> Vgl. M. Guarducci, *La Tomba di Pietro* (Rom 1959). Man kann die Inschriften ungefähr datieren, da der Zugang zu den Mauern, die in einige von ihnen eingeritzt wurden, aufgrund von späteren und eindeutig datierbaren Bauwerken in diesem Gebiet versperrt wurde.

<sup>15</sup> Sie oder vielmehr ihre Stadtführer verwechselten Salim am Jordan (Vgl. Joh 3,23) mit Salem, der Stadt Melchisedeks, das eigentlich Jerusalem war; dort zeigte man ihr die Ruinen von Melchisedeks Palast und die Kirche, die an der Stelle steht, an der er Abraham mit den Gaben von Brot und Wein willkommen geheißen hat. Vgl. *Peregrinatio Aetheriae* XIII, 4-XIV, 3.

<sup>16</sup> *Peregrinatio Aetheriae* XXXIII, 1.

<sup>17</sup> Bis zu den Kreuzzügen hatte man den Gottesdienst in den Basiliken nach dem ortsüblichen (östlichen) Ritus gefeiert; während der Zeit der lateinischen Herrschaft zelebrierte man nach westlichem Ritus, aber den Griechen war gestattet, ihre Gottesdienste zu bestimmten Zeiten oder in Seitenkapellen abzuhalten.

<sup>18</sup> Der bekannteste Fall ist wohl der Diebstahl der Reliquie des heiligen Foy von Agen durch die Mönche von Conques, das sich in der Folgezeit zu einem großen Wallfahrtszentrum entwickelte.

<sup>19</sup> Man sollte in diesem Zusammenhang bedenken, daß man als Pilger im Mittelalter nicht fest mit der Anwesenheit des Papstes rechnen konnte. Abgesehen von den 70 Jahren des Exils in Avignon neigten die mittelalterlichen Päpste dazu, die meiste Zeit auf Reisen zu sein und lange Perioden in Orvieto, Viterbo und anderen Städten des Kirchenstaates zu verbringen. Eine Pilgerreise nach Rom stand demnach nicht notwendigerweise in unmittelbarer Beziehung zu einem Besuch der Kurie aufgrund von kirchlichen Angelegenheiten.

<sup>20</sup> Gregor der Große riet Augustinus von Canterbury ausdrücklich dazu, auf den heiligen Stätten der Angelsachsen Kirchen zu errichten, und sowohl Martin von

JAIME R. VIDAL

Tours als auch Bonifatius bauten Kirchen aus dem Holz von heiligen Bäumen, die sie hatten fällen lassen. Die Krypta der Kathedrale von Chartres war seit vorrömischer Zeit immer schon ein Heiligtum zu Ehren der Muttergöttin gewesen. Zur Frage der Orthodoxie dieser Praktiken vgl. J. Vidal, *Towards an Understanding of Synthesis in Iberian and Hispanic American Popular Religiosity*, in: A. Stevens-Arroyo (Hg.), *An Enduring Flame: Studies in Latino Popular Religiosity* (New York 1995).

<sup>21</sup> Arseniev, *Russian Piety*, aaO. 15.

<sup>22</sup> Vgl. oben, Fußnote 8: Der ähnliche Fall eines mystischen Pilgers, der sich auf einer ständigen Wanderschaft von Heiligtum zu Heiligtum befand, existiert im Westen im heiligen Benedikt Joseph Labre.

<sup>23</sup> Diese Tatsache kam bei einigen unbestätigten Erscheinungen noch deutlicher zum Ausdruck, z.B. der von Necedah in Staat Wisconsin in den USA, wo es eine ausgesprochen antikommunistische Botschaft gab – die die Botschaft von Fatima an ihre «logische» Konsequenz führte.

<sup>24</sup> Diese Geschichte erzählt die englische Mystizismus-Studentin Evelyn Underhill. Das Zitat findet sich in Bp. Kallistos (Ware) of Diokleia, C.S. Lewis: an «Anonymous Orthodox», in: *Sobornost* 17/2 (1995) 20.

Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Kett

Raimon Panikkar  
Eine Pilgerfahrt zum  
Kailâsh und Mânasasaras

Meine 25tägige Pilgerfahrt im September 1994 erschloß mir die dreifache symbolische Kraft jenes heiligen Berges und jenes heiligen Sees, die beide seit Jahrtausenden durch ihr Dasein die Menschen faszinieren und die Religionen dazu auffordern, ihre dogmatischen Aufgeblasenheiten zu überwinden. Pilgerschaft ist nicht Theorie (Orthodoxie), sondern Praxis (Orthopraxis). Ich werde auf den Kailâsh die symbolische Kraft einer menschlichen Konstante projizieren. Sie könnte auch in jeder

1943 in Ponce, Puerto Rico, geboren. Er ging zum Studium in die USA, wo er 1984 an der Fordham University zum Doktor der Theologie promovierte. Von 1990 bis 1994 war er stellvertretender Leiter des Cushwa Center for the Study of American Catholicism an der University of Notre Dame und gleichzeitig als Dozent für Christliche Spiritualität an der Theologischen Fakultät der University of Notre Dame tätig. Seit 1994 ist er Direktor des Fachbereiches «Hispanic Studies» am Theologischen Seminar des Päpstlichen Kollegiums Josephinum in Columbus, Ohio. Dr. Vidal ist Mitherausgeber des zweiten Bandes der «Notre Dame History of US Hispanic Catholics» mit dem Titel: *Puerto Rican and Cuban Catholics in the US: 1900-1965* (Notre Dame 1994) und Verfasser des Aufsatzes «Citizens, yet Strangers: the Puerto Rican Experience» in diesem Werk (vgl. 11-132). Anschrift: 38 East New England Avenue, Worthington, OH 43085, USA.

anderen Form der Pilgerfahrt auftreten, sei sie körperlich oder rein innerlich, und in jeder anderen Form eine Erfahrung des Äußersten sein.

Ich habe mich höflich geweigert, «meine Eindrücke» während dieser Pilgerfahrt aufzuschreiben, weil das Absolute unergründlich ist und das Unergründliche nicht niedergeschrieben werden kann. Ich ging ohne Papier, Stift und Kamera. Ich ging, formte aber keine Begriffe. Das Folgende ist nur eine Erzählung – kein «Tatsachenbericht».

1. Der Überstieg über die Geschichte

Der Kailâsh ist ein Tempel des Absoluten. Anders als jede Moschee, Kathedrale oder jedes Heiligtum ist er nicht von Menschenhand gemacht. Der Kailâsh *ist*, ist einfach da. Er wurde von den meisten südasiatischen Religionen als heiliges Symbol *entdeckt* (von den